

## Leben ohne Kompromisse

### *Zum Tod des iranischen Schriftstellers Huschang Golschiri*

*Am Montag ist, wie bereits kurz gemeldet, der iranische Schriftsteller Huschang Golschiri in Teheran im Alter von 63 Jahren an einem Krebsleiden gestorben. Er war nicht nur einer der bedeutendsten Schriftsteller seines Landes, sondern auch ein Vorkämpfer der Gedankenfreiheit, der für dieses Engagement sein Leben aufs Spiel setzte.*

Unter den iranischen Schriftstellern war Huschang Golschiri derjenige, welcher dem Typus des engagierten Literaten am nächsten kam – und doch zugleich, von allen engagierten, der radikalste, kompromissloseste Ästhet. Lieber liess er die umfangreichsten Romane ungedruckt, als auch nur ein Jota zum Gefallen der Zensoren daran zu ändern. Gerade das Engagement, das ihn so bekannt machte, fand seinen erhabensten Sinn schliesslich darin, den Schriftstellern zu erlauben, Schriftsteller sein zu können, nicht mehr und nicht weniger. Für dieses Ziel aber hat er sein Leben aufs Spiel gesetzt. Der erste Gedanke bei der Nachricht von seinem Tod war denn auch, so makaber es klingt, die Frage: Wie ist er gestorben? Nein, Golschiri ist nicht – wie so viele seiner Freunde, Kollegen und Mitstreiter, die in den letzten Jahren im Kampf um die Meinungsfreiheit in Iran ihr Leben liessen – ermordet worden. Dennoch verstarb er plötzlich, als alle seine Freunde erwarten konnten, an dem Krebsleiden, das doch unter Kontrolle schien. Im Herbst, so war es bereits geplant, sollte er im Haus der Kulturen der Welt in Berlin an einer Lesereihe zur iranischen Literatur teilnehmen. Golschiri war viel gefragt in jüngster Zeit, auch im deutschsprachigen Raum, wo ihm in den letzten Jahren der Durchbruch gelang. «Spät», sagte man, doch jetzt ist man versucht zu sagen: zu spät.

1999 hatte er den Erich-Maria-Remarque-Friedenspreis der Stadt Osnabrück erhalten für seine erfolgreichen, lebensgefährlichen Bemühungen um die Neugründung des iranischen Schriftstellerverbandes. Ein Jahr zuvor war sein erstes Buch, eine Sammlung von Erzählungen unter dem Titel «Der Mann mit der roten Krawatte» auf Deutsch bei C. H. Beck erschienen. Unter einem Pseudonym lag bereits ein anderes Buch bei Suhrkamp von ihm vor, das er zu Lebzeiten unter seinem Namen nicht publizieren konnte, eine mit zahlreichen Anspielungen auf die klassische persische Literatur unterlegte Erzählung von Folter und Kerkerhaft in der Anfangszeit der islamischen Republik. Ein Werk, das allein genügen

würde, ihm einen Platz unter den Chronisten der Greuel des 20. Jahrhunderts zuzuweisen.

#### Kritik mit Stil

Golschiris Werdegang ist repräsentativ für die Intellektuellen seiner Generation. Geboren wurde er 1937 in Isfahan. Er stammte aus bescheidenen Verhältnissen, doch fand er Zugang zur höheren Schulbildung. Zunächst arbeitete er, wie so viele seiner Schriftstellerkollegen, als Lehrer. Das geistige Klima, das ihn prägte, war das des modernen Säkularismus, das in den vierziger und fünfziger Jahren dank Schriftstellern wie Sadeq Hedayat, Jalal Al-e Ahmad und Sadeq Tschubak im intellektuellen Milieu Wurzeln fassen konnte. Damit verbundene politisch-gesellschaftliche Hoffnungen zerschlugen sich 1951 mit der Absetzung des iranischen Ministerpräsidenten Mossadegh durch den Schah Mohammed Reza. Während die einen sich den Kommunisten zuwandten, andere die Renaissance der Religion auf geistigem Gebiet vorbereiteten, verschrieb sich Golschiri wie kaum ein Zweiter in seiner Heimat der Literatur und dem Schriftstellerdasein. Der kurze Roman «Prinz Ehtejdschab», der ihn 1968 mit einem Schlag berühmt machte, war zugleich modernste Avantgardeliteratur und eine subtile Kritik an der Brutalität und Unzeitgemässheit des dynastischen Herrschertums, wie es der Schah verkörperte.

Seit diesem Début gilt Golschiri als ein Virtuose der Erzählperspektiven und als der grosse Stilist der zeitgenössischen iranischen Literatur. Sein Persisch, sagen Kenner übereinstimmend, sei das betörendste, welches die iranische Literatur in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts hervorgebracht hat. In Golschiris Romanen verbindet sich die ausgefeilte Diktion des klassischen Persisch mit volks- und umgangssprachlichen Wendungen zu einem Stilreichtum, der unübersetzbar ist und dessen Wendigkeit doch durch jede Übersetzung noch durchschimmert. Einer seiner letzten Romane, im Beck-Verlag in Vorbereitung, wird dies im nächsten Jahr einmal mehr auch für deutschsprachige Leser unter Beweis stellen.

Sein Schreiben flankierte Golschiri stets mit Aufsätzen über die Aufgabe des Schriftstellers und die Rolle der Literatur im Engpass zwischen den Erfordernissen des Engagements und der Eigengesetzlichkeit der Kunst in einer hochpolitisierten, oft von Hitzigkeit bestimmten Literaturszene. Wenn er dabei vorrangig die Sache der Literatur als ideologiefreier Kunst vertrat, hielt ihn dies im Praktischen nie davon ab, vehement für die Meinungsfreiheit und die Rechte des Schriftstellers einzutreten – und zugleich, war die Literatur gegen die Anmassungen der Politisierer nur erst verteidigt, in seinen Erzählungen die iranische Wirklichkeit auf eine Weise zu spiegeln, die trotz allen literarisch-künstlerischen Brechungen den Häschern des Schahs gefährlicher schien als alle Tendenzliteratur.

### Der Ruhm als Schutz

1973 wurde Golschiri, wie später so oft, ins Gefängnis geworfen – wegen einer Erzählung, in der ein kleines Mädchen mit ihrer Puppe spielt: die Szenen nachspielt, die zur Verhaftung ihres Vaters führten. Die Art des Ruhms allerdings, den er dadurch erlangte, dass er politisch missliebiger war, blieb ihm immer suspekt. Als er damals fünf Monate später aus dem Gefängnis entlassen wurde, entdeckte er zu seiner Verblüffung, dass in der Universität seine Bücher in aller Leute Händen waren. Vor einem Jahr erzählte er in einem längeren Gespräch diese Anekdote noch einmal und fügte spöttisch an, es wäre wohl einfacher gewesen, erst ins Gefängnis zu gehen, um berühmt zu werden, und dann zu schreiben, als umgekehrt. – Er hatte einen zähen, unverwüstlichen Humor, den er bei jeder Begegnung spüren liess und der doch die Ernsthaftigkeit seiner Anliegen nie in Frage stellte. Der zu Schah-Zeiten auf dem Umweg über das Gefängnis erlangte Ruhm antizipierte das Schicksal, das seiner Rezeption im deutschsprachigen Raum beschieden war (der allerdings in dieser Hinsicht immer noch eine Vorreiterstellung im westlichen Ausland einge-

nommen hat). Auf Deutsch war Golschiri erst zu einer Zeit als Schriftsteller zu entdecken, da er als Aktivist für die Meinungsfreiheit Zeitungslesern bereits ein Begriff war und als er sich wegen seines Engagements schon in Lebensgefahr befand. Was bei einem durchschnittlichen Schriftsteller akzeptabel schiene, muss bei diesem Autor von Weltrang schmerzen. Immerhin: Es dürfte auch der nachhaltigen Berichterstattung über seine Aktivitäten für die Neugründung des iranischen Schriftstellerverbandes, der Publikation seiner Erzählungen und der Anerkennung, die er dadurch in Europa erhielt, zu verdanken sein, dass Golschiri nicht, wie seine im Westen weniger bekannten Kollegen, leichtes Opfer der heimtückischen Intellektuellenmorde wurde.

Zumal während der Mordserie Ende 1998, kurz bevor der Mut der iranischen Schriftsteller mit einer semi-offiziellen Duldung des neugegründeten Schriftstellerverbandes endlich belohnt wurde, verdankte er, wie er erzählte, sein Überleben nur der Unterstützung junger Schriftstellerfreunde, die zu seinem Schutz in seiner Wohnung übernachteten und ihn auf Schritt und Tritt begleiteten. Auf die provokante Frage, ob er ein iranischer Vaclav Havel werden wolle, betonte er damals immer wieder, dass seine Aufgabe getan sei, wenn der iranische Schriftsteller seine minimalen Rechte erhalte. Dieses Ziel liegt derzeit in Iran wohl näher als je zuvor in den Jahren, die Golschiri erlebte und als Schriftsteller mitprägte. Sollten die Fortschritte auf dem Weg dahin mittlerweile unumkehrbar sein, so ist dies wesentlich auch sein Verdienst. Für die iranischen Fundamentalisten kommt Golschiris Tod zu spät. Für alle, die sich in Iran für die Meinungsfreiheit einsetzen, besonders aber für alle Freunde der Literatur, für alle seine Leser, kommt sein Tod zu plötzlich, kommt er zu früh.

*Stefan Weidner*